

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 29 (2022)
Heft: 321

Rubrik: Kultur

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Putzen ist intim. Putzen ist politisch. Das kann man aus dem Buch *Wer putzt die Schweiz?* von Marianne Pletscher und Marc Bachmann lernen. Von Gabriele Barbey

44

Paris-Strahlholz: Hans Schweizer, zeitlebens unterwegs zwischen Gegensätzen, bekommt zum 80. Geburtstag eine grosse Retrospektive im Kunst(Zeug)Haus. Von Kristin Schmidt

47

Queer, trans und dekolonial: Die von Tilda Swinton kuratierte Ausstellung «Orlando» im Fotomuseum Winterthur spinnt Virginia Woolf weiter. Von Corinne Riedener

48

«Onedöre gohts au»: Im Museum im Lagerhaus ist Hans Krüsi «am Zug», unter anderem mit seinem bemalten Velowagen der Appenzeller Bahnen. Von Peter Surber

50

Im Teig der Zeit: Die Performance-Künstlerin Andrea Vogel erhält den Konstanzer Kunstpreis 2022. Ihre Kunst begann auf dem «Laufsteg». Ein Porträt. Von Roman Hertler

51

Brautraub hat Tradition in Kirgistan – bis heute. Der Kurzfilm *Ala Kachuu* erzählt in bildstarken Aufnahmen von einer Frau, die sich dagegen auflehnt. Von Corinne Riedener

52

Hulda Zwingli in Schaffhausen, neue Töne vom Hämmerchen Klub, von Elio Ricca und Enrico Lenzin im Kulturparcours.

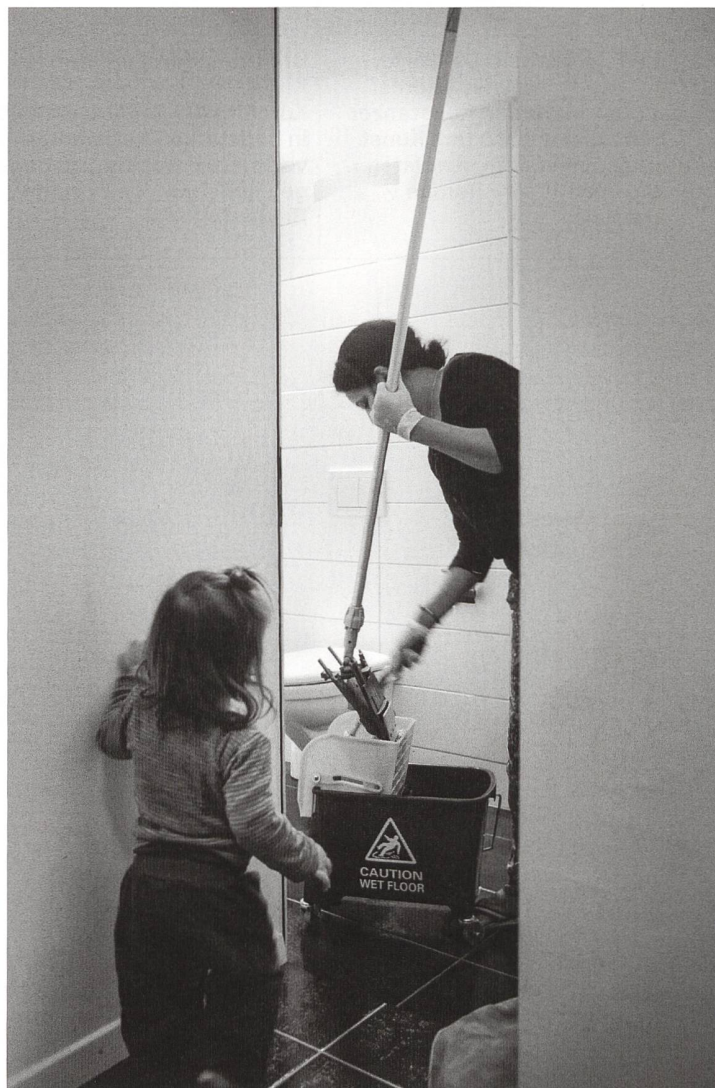
55

Putzen ist intim. Putzen ist politisch

Putzgeschichten sind Migrationsgeschichten. Putzarbeit ist körperlich streng. Und: Sie kann das Denken und Schreiben fördern. Das kann man aus dem Buch *Wer putzt die Schweiz?* von Marianne Pletscher und Marc Bachmann lernen. Von Gabriele Barbey



«Ich lasse mich nicht gerne klein machen»: Rosa F. (Bilder: Marc Bachmann)



«Ich putze nicht ungern, aber ich möchte noch etwas lernen»: Embaba N.

«Mit Stolz und Sprühwischer» steht im Untertitel des Buchs aus dem Limmatverlag. Ich muss gestehen, dass ich nicht wusste, was ein Sprühwischer ist. Da entdeckte ich das letzte Foto im Buch und merke: Einen Sprühwischer hatte ich noch nie in der Hand. Weil ich privat noch nie eine Putzfrau hatte. Dafür ist meine Herkunft nicht die richtige; unsereine putzt selber, meistens ungern. Also putze ich in meinem Haushalt die Böden selten und mit einem alten Lappen, den ich um eine Scheuerbürste wickle. Es kommt vor, dass ich im Badezimmer auf den Knien rumrutsche, komplett unprofessionell.

An meinem ehemaligen Arbeitsort, einer öffentlichen Bibliothek, wirkte eine Putzfrau, routiniert und treu. Heute frage ich mich: Benutzte sie einen Sprühwischer? Ich erinnere mich nur an das Monstrum von einem Staub- und Wassersauger (half allerdings auch nicht bei Rohrbruch!), und ich war jeweils heilfroh, dass sie ihn meist pannenfrei bedienen konnte. Denn von mir war keine Hilfe zu erwarten.

Geredet haben die Putzfrau und ich oft miteinander, auch über Privates. Ihr Standardsatz, den sie als Kroatianerin parat hatte: «Schweiz ist Paradies.» Manchmal reiste sie per Car übers verlängerte Wochenende ins ländliche Kroatien, um ihre kranke Mutter zu besuchen. Ich spürte jeweils, wie sie sich freute, eine Auszeit von ihrem offensichtlich nicht paradiesischen Familienalltag in der Ostschweiz zu nehmen. Auch wenn ihre Fahrgelegenheiten als Mitreisende über Alpenpässe oder durch Tunnels voller Unwägbarkeiten waren, vor allem im Winter.

Hie und da ahnte ich, dass sie ihre Erzählungen zum Schutz ihrer Privatsphäre etwas «frisierte», dass alles eine Spur anders war. Aber grundsätzlich glaubte ich ihr. Aus gesundheitlichen Gründen endete dieses Arbeitsverhältnis für sie abrupt und unschön; ich fühlte mich damals ein wenig schuldig. Aber nicht etwa, weil ich sie in meinen Jahresberichten mit dem Begriff Putzfrau titulierte. Natürlich hatte ich sie gefragt, ob ihr «Reinigungskraft» lieber sei. «Wieso? Mein Beruf ist Putzfrau.»

«Man muss nachdenken, wieso man etwas tut oder nicht tut»: Tezcan K.



Mit diesem Buch an die nächste Gemeinderatssitzung

Ziemlich sicher haben alle Lesenden schon Putzfrauen- und – ja auch – Putzmänner-Geschichten erlebt. Das Buch *Wer putzt die Schweiz?* bringt einen dazu, sich die eigene «Putzbiografie» genauer anzuschauen. Entscheidungsträger:innen der öffentlichen Hand, an Schulen und weiteren Institutionen gebe ich den Tipp, das Buch an die nächste Sitzung mitzunehmen. Die Bilder animieren zu Gesprächen, zur Lektüre und zu einem geschärften Blick aufs Thema Putzen.

Schon nur der Service-Teil am Schluss des Buches ist nützlich. Da geht es nämlich um Löhne, Kosten, Wertschätzung, Aufenthaltsbewilligungen. Und um drei faire Projekte, die klarmachen, wie systemrelevant Putzen sein kann. Im Buch nicht erwähnt sind die «Flexifeen», unterstützt vom Verein Crescenda in Basel, die erste von Frauen mit Migrationserfahrung geführte Kooperative für Reinigung und Alltagshilfe in der Schweiz, die nach einem Kooperativenmodell umgesetzt wird – wie auf flexifeen.ch zu lesen ist. Adèle Villiger, Mitgründerin, Präsidentin und aktive Putzfrau, führte im Februar 2022 im Gespräch mit der Wochenzeitung WoZ «Durch den Monat» – lesenswert und unterhaltsam.

Biografische Achterbahnfahrten – und immer dieser Aufenthaltsstatus

Die Lebensläufe der im Buch porträtierten sieben Frauen und vier Männer sind vielfältig, reichhaltig, auch bruchstückhaft. Marianne Pletscher beschreibt, wie schwierig es oft

ist, Migrant:innen – trotz der Hilfe von Übersetzer:innen – korrekt zu verstehen. Sie weiss, dass es in den Berichten Lücken und Widersprüche gibt, als Gesprächsleiterin will sie aber nicht indiskret werden, niemanden verletzen. Oft zeige sich, dass sie mit Geduld und in mehreren Anläufen dann doch Näheres, sehr Persönliches erfahre, dass Freundschaften entstehen. Und ja: Wer welchen Aufenthaltsstatus wann bekommt oder eben nicht ... die Verfahren, die Abläufe sind in den individuellen Fällen nach wie vor schwer durchschaubar.

Hier seien sechs Porträts kurz herausgeplückt:

Embaba N., geboren 1983, aus Eritrea, drei Kinder, verheiratet mit **Michael G.**, geboren 1977, aus Eritrea. «Ich wollte nicht länger in einer Diktatur leben, ich wollte frei sein», so das Zitat unter einem Foto, das Michael als Sakristan mit Rückenstaubsauger in seiner Kirche im Kanton Zürich zeigt. Vorläufig aufgenommene Geflüchtete, Status F.

Yoharaya A., geboren 1949, aus Sri Lanka. War dort Direktor einer Privatschule und Aktivist gegen Diskriminierung tiefer Kasten. Beim Putzen in der Schweiz konnte er seinen Gedanken freien Raum lassen und sie danach aufschreiben. Niederlassungsbewilligung, Ausweis C.

Anna A., geboren 1957, aus Lateinamerika, zeigt als Sans-Papiers dem Fotografen ihr Gesicht nicht. Lichtblick: Eine Lehrerin gibt ihr Deutsch-Stunden, Anna putzt dafür für sie.



«Erzähle meine Geschichte bitte nicht zu traurig, Frau Marianne»: Fartun H.D.

Rosa F., geboren 1969, aus Portugal. Eigenständig, allein-lebend. Hauswartin mit Fachausbildung. Berufsraum: Gründung eines Kinderhotels für alleinerziehende Mütter. Ist seit vier Jahren Doppelbürgerin.

Fartun H. D., geboren 1976, aus Somalia, hat der Autorin Pletscher per Handy einen beschwörenden Schlusssatz geschickt: «Erzähle meine Geschichte bitte nicht zu traurig, Frau Marianne.» Aufenthaltsbewilligung, Ausweis B.

Hausarbeit immer wieder politisieren

Wer putzt die Schweiz? ist ein anwaltschaftliches Buch über das Migrationswesen, verantwortet von Marianne Pletscher, der erfahrenen Dokumentarfilmerin, illustriert von Kameramann und Fotograf Marc Bachmann, rechtlich beraten von Marc Spescha, Anwalt und Hochschuldozent für Migrationsrecht. Das Buch ist im Zürcher Limmat-Verlag erschienen und wohl darum auch ziemlich zürichbezogen.

Aus den ganz- oder halbseitigen, gediegenen, auch hintergründigen Fotos lässt sich herauslesen: Putzen hat Parallelen und Überschneidungen mit Care-Arbeit. Dabei

denke ich an Caroline Arni, Professorin an der Universität Basel, die 2019 in einem Gespräch mit Marina Widmer vom Archiv für Frauen-, Geschlechter- und Sozialgeschichte Ostschweiz in St.Gallen bestätigte: Ja, die Partizipation der Frauen an Erwerbsarbeit sei gestiegen. Dies aber bewirke, dass sich gleichzeitig die unbezahlte und die schlecht bezahlte Arbeit unter verschiedenen Gruppen neu verteile. Was doch heisse, dass Hausarbeit immer wieder neu politisiert werden müsse.

Das vorliegende Buch zeigt Putzende mit Power, im privaten wie im öffentlichen Sektor. Mit hoffentlich genug Empowerment, um aktuelle und kommende Krisenzeiten kraftvoll zu überstehen. Übrigens: Es gibt in der Schweiz auch Frauen und Männer ohne Migrationshintergrund, die als Putzkkräfte arbeiten. Ist das Buch über sie schon geschrieben?

Besseres Leben von Dragica Rajčić Holzner

Marianne Pletscher hat Autorin Dragica Rajčić Holzner gebeten, für *Wer putzt die Schweiz?* einen Text zu schreiben. Rajčić hatte 1986 in der Schweiz als dichtende Putzfrau mit verblüffender Sprachkraft Aufsehen erregt und wurde nach einer eindrücklichen Laufbahn für das Langgedicht *Glück* mit dem Schweizer Literaturpreis 2021 ausgezeichnet. Im hier besprochenen Buch schreibt sie: «Ich finde Putzen absolut schlimm ...».

Beim ersten Lesen kommt mir ihr Text als intellektualisierter Fremdkörper vor. Bei der nochmaligen Lektüre bleibe ich an einem der vielen Haken, die Rajčić auswirft, hängen: Dort, wo sie Frauen an der Kasse im Supermarkt beobachtet oder Abfall tragende Männer im Bahnhof. Auch wenn sie schreibt, dass Arbeitgeber:innen den Putzenden Schlüssel anvertrauen, manchmal sogar Kinder. Denn ohne Putzpersonal geht nichts.

Putzpersonal sieht viel Schmutz, blickt tief in fremde Intimsphären. Rajčić spürt mit Putzenden nach wie vor Verbundenheit und Empathie. Aber hilft das? Sie fragt sich, wie über Generationen und politische Systeme hinweg «verinnerlichtes Dienertum» einer Frau, besonders aus einer unteren sozialen Schicht, zu verhindern wäre. Mögliche Antworten oder gar Modelle finden sich in diesem Buch oder auch in der erwähnten Kooperative der Flexifeen.

Für den Schluss picke ich, nicht wahllos, aber etwas leichtsinnig, zwei Sätze aus Rajčić Holzners Text: «Frauen putzen leiser. Männer putzen die Strassen.»

Wer putzt die Schweiz? Migrationsgeschichten mit Stolz und Sprühwischer. Mit Texten von Dragica Rajčić Holzner, mit Fotografien von Marc Bachmann, mit einem Vorwort von Marc Spescha. Limmat Verlag Zürich 2022, Fr. 42.90.

Putzfrauen in Buch und Film:

Sofi Oksanen: *Hundepark*. Roman. Kiepenheuer & Witsch 2021. Stichwörter: Ukraine (Osten), Estland, Finnland, Modelagenturen, Eizellenspenderinnen, krasse soziale Unterschiede, Drogen-Kriminalität, Korruption, Putzfrau. Beklemmend, brisant.

Emmanuel Carrère (Regie): *Ouistreham*, Film, 2021. Juliette Binoche, in der Rolle einer Enthüllungsjournalistin, arbeitet inkognito in der Putzkolonne auf einer Fähre zwischen Ouistreham (F) und Portsmouth (GB), neben eindrücklichen Laiendarsteller:innen. Basiert auf der Reportage «Le quai de Ouistreham» von Florence Aubenas.

Albertine (Illustrationen), Germano Zullo (Text): *Paquita. Soziale Funktion einer argentinischen Hauswartin in Genf – erzählt aus der Sicht einer Unterstufenschülerin*. SJW-Hefte 2008 (drei Ausgaben: französisch, romanisch, deutsch). Oh, diese Zeichnungen!

Milena Moser: *Die Putzfraueninsel*. Roman. Krösus Verlag 1991. Der krimihafter Longseller.

Auf und davon und wieder her

Paris, Toronto, Zürich, Berlin – Toggenburg, Herisau, St.Gallen, Strahlholz: Hans Schweizer war und ist unterwegs zwischen Gegensätzen. Das Kunst(Zeug)Haus Rapperswil zeigt zu seinem 80. Geburtstag sein Werk in einer gross angelegten Retrospektive. Von Kristin Schmidt

Dort die Metropolen, hier die Provinz. Dort die grosse Welt, hier die Hügel, die Nähe, das Bekannte. Dort die Urbanität, hier der Überblick. Und dazwischen: Züge, Flugzeuge, Helikopter, Autos, Busse. Reisen heisst fahren oder fliegen, manchmal auch gehen; zu zweit und durch den Schnee. Oder in Gruppen auf dem Asphalt; den Koffer in der Hand; die Schuhe geschnürt. Insignien des Weiterziehens – immer wieder tauchen sie in Hans Schweizers Kunst auf.

Es beginnt mit den Turnschuhen. Fast schon liebevoll porträtiert sie der Künstler in den 1970er-Jahren, zeichnet die Schnürsenkel, das Dekor, die Fassung. Die Schuhe haben Charakter. Aber auch ein Telefon kann starke Präsenz entfalten, wenn es von Hans Schweizer zu Papier gebracht wird. Gleich mehrmals ist es auf frühen Werken zu sehen. Inspiriert ist es von Walter De Marias Telefon in der ikonischen Berner Ausstellung «When Attitudes Become Form» von 1968. Dort hiess es, wenn der schwarze Apparat klinge, könne es sein, dass der Künstler anruft, also: Hörer abnehmen! Es klingelte nie, hinterliess aber einen bleibenden Eindruck.

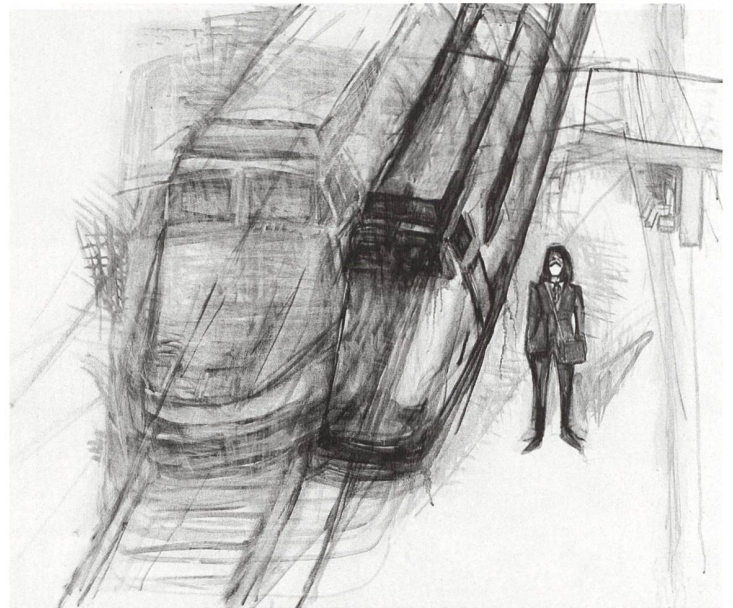
International unterwegs

Überhaupt ist Hans Schweizer mittendrin in der Kunstwelt der damaligen Zeit: Mit Anfang 20 bewegt er sich im Umfeld der École des Beaux Arts in Paris. Zehn Jahre später ist er dank eines Stipendiums in Kanada. Mitte der 70er übersiedelt er für einige Zeit nach Westberlin.

Die internationalen Einflüsse manifestieren sich in Schweizers Arbeiten an der Seite seiner eigenständigen, starken Formfindungen und Bildideen. Die Töffs auf der Pont de Saint-Cloud zeigt er beispielsweise nicht als Einzelobjekte, sondern blickt aus der Vogelperspektive auf das dortige Getümmel. Die von oben gezeigten Fahrzeuge sind beinahe symmetrisch angeordnet. Schon in dieser frühen Arbeit zeigt sich, was auch in Schweizers aktuellen Arbeiten immer wieder Thema ist: Struktur, Raster und Rhythmus des Gesehenen.

Ein Maschendrahtzaun, die Fassade der Fachhochschule in St.Gallen oder das Geschäftsgebäude an der St.Galler Geltenwilenstrasse – nichts davon besticht mit Gestaltungswillen oder Schönheit, aber in Hans Schweizers Farbzeichnungen entfaltet genau diese Monotonie ihren Reichtum: Der Stift in der Hand des Künstlers macht den Unterschied. Durch die dicht gesetzten Linien wird das Raster lebendig. Abstufungen, Schattierungen und Unregelmässigkeiten prägen den Gesamteindruck.

Zudem spielt der Künstler Varianten durch: In dreimal demselben Format ist der Maschendraht dreimal ein anderes Bildelement. Erst ist er aus der Nahaussicht wiedergegeben und in seiner dreidimensionalen Qualität plastisch erfasst. Dann rückt er etwas weiter weg und teilt das Bild: oben der durch Stacheldraht zerschnittene Himmel, unten der Maschendraht als Kontrast zum bewegten Wolkenstreifen. In einer dritten Zeichnung ist die Bildfläche dreigeteilt: Der Maschendrahtzaun ist eine Barriere in der Landschaft, zu seinem Raster kommt jenes der Metallpfosten, an denen er befestigt ist, und jenes der Architektur, die dahinter steht.



Hans Schweizer: TGV, 2021

Kühe, Helikopter, Fenster

Die sorgfältige Hängung der Ausstellung erlaubt einerseits solche direkten Vergleiche, andererseits gibt sie einen schlüssigen Überblick über Hans Schweizers künstlerische Entwicklung. Den Einstieg machen Arbeiten aus den 1980er-Jahren, die sich in der Sammlung des Kunst(Zeug)Hauses befinden. Sie zeigen eine formale Nähe zur Malerei der «Jungen Wilden» und zugleich Schweizers Herkunft. Doch auch wenn der Künstler 1982 *Kühe auf der Alpsigel* malt, entsteht nicht etwa ein Sennenstreifen, sondern ein Bildquadrat mit überall lagernden Tieren. Damit verweist es bereits auf die späteren Werke mit übers ganze Format verteilten Helikoptern, Badenden oder nächtlich erleuchteten Fenstern.

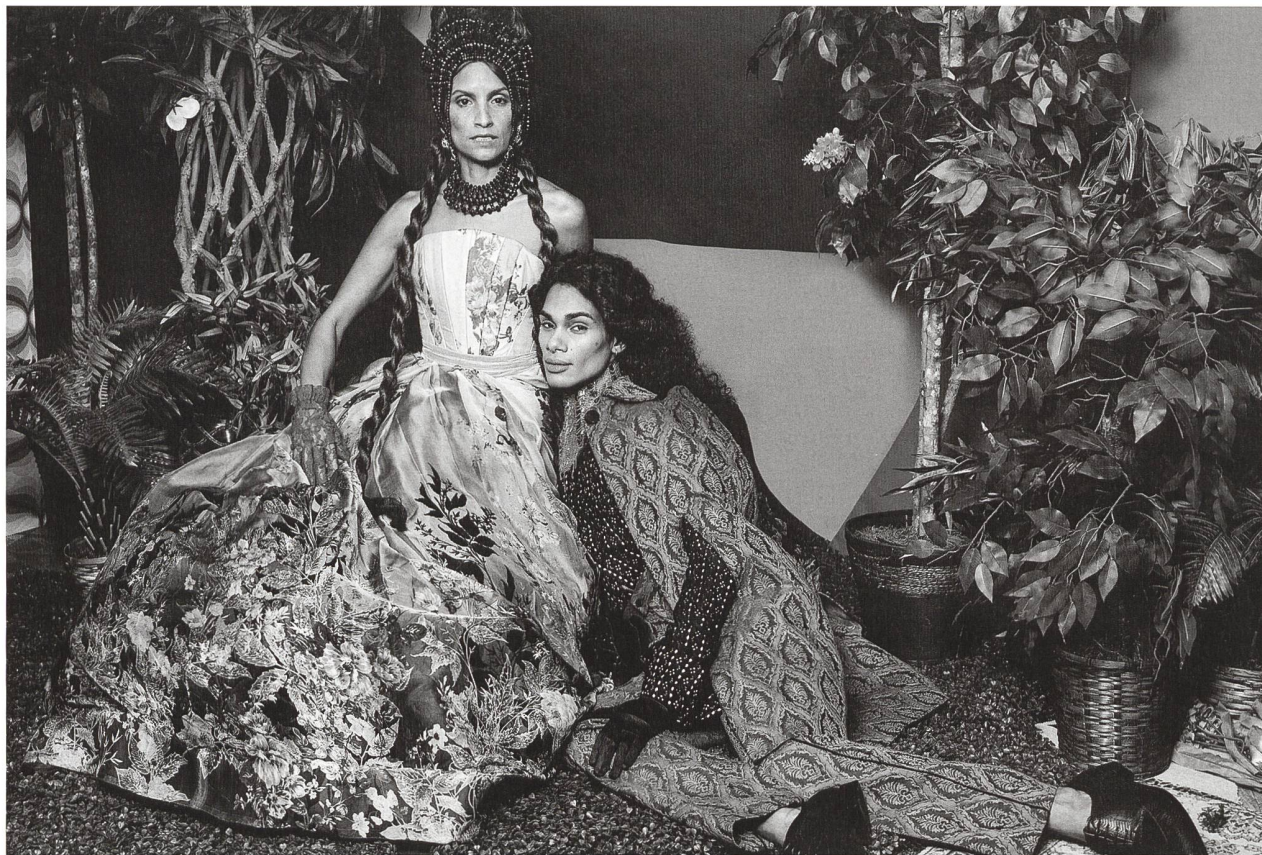
Schweizers jüngste Werke stehen räumlich im Zentrum der Ausstellung und sind einmal mehr vom Unterwegssein geprägt. Früheste Werke sind vor allem dank Leihgaben aus der Sammlung des Kunstmuseums St.Gallen sehr gut vertreten. Die Farbstiftzeichnungen bilden eine Sektion für sich und begeistern mit Schweizers subtilem Einsatz monochromer oder zart nuancierter Farbigkeit. Insgesamt ist eine Ausstellung entstanden, die Hans Schweizers 80. Geburtstag würdig feiert.

«Hans Schweizer. Hier und Anderswo»: bis 1. Mai, Kunst(Zeug)Haus Rapperswil

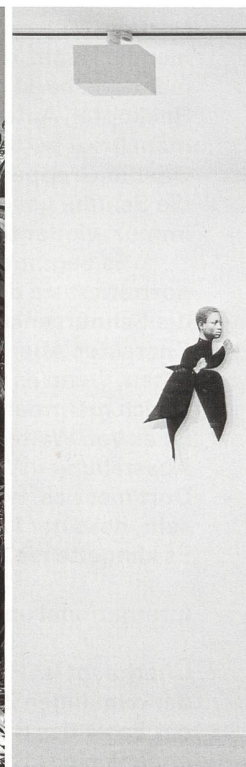
Buchvernissage der Ausstellungspublikation: 24. April, 11.30 Uhr

Alles zugleich ist wahr

Queer, trans und dekolonial: Die Ausstellung «Orlando» im Fotomuseum Winterthur basiert auf Virginia Woolfs gleichnamigem Roman und spinnt ihre Fäden weiter – auch dank der Ergänzung mit Frida Orupabos 3D-Collagen. Von Corinne Riedener



Mickalene Thomas (Bilder: Fotomuseum Winterthur)



Frida Orupabo

Die Geschichte von *Orlando* ist episch in allen Belangen. Sie umspannt über vier Jahrhunderte, sprengt die Geschlechtergrenzen, führt um die halbe Welt, quillt philosophisch wie emotional über und ist in ebenso furioser Sprache verfasst. Virginia Woolf hat den avantgardistischen Roman *Orlando – eine Biografie*, 1928 erschienen, in einem «einmalig glücklichen Herbst» geschrieben. Wie Urlaub sei es gewesen, sagte sie, nie habe sie ein Buch schneller vollendet. Dieser sinnliche Sog wirkt auch beim Lesen.

Die Geschichte beginnt im 16. Jahrhundert damit, dass Orlando – er –, denn laut Woolf «war kein Zweifel über sein Geschlecht möglich, wenn auch die Mode der Zeit dazu beitrug, es unkenntlich zu machen», den Kopf eines Mauren zersäbelt, der von einem Balken herabbaumelt, und endet damit, dass Orlando – dank einer wundersamen Wandlung mittlerweile eine Sie – selbstgeworden und verzückt 1928 auf den Wurzeln «ihrer» Eiche liegt. Dazwischen liegen Welten und Wahn, Königinnen und Kriege. Grosse Konstante hierbei ist Orlandos Hang zur Literatur, die ihn bzw. sie über die Jahrhunderte gleichermassen geisselt wie beflügelt.

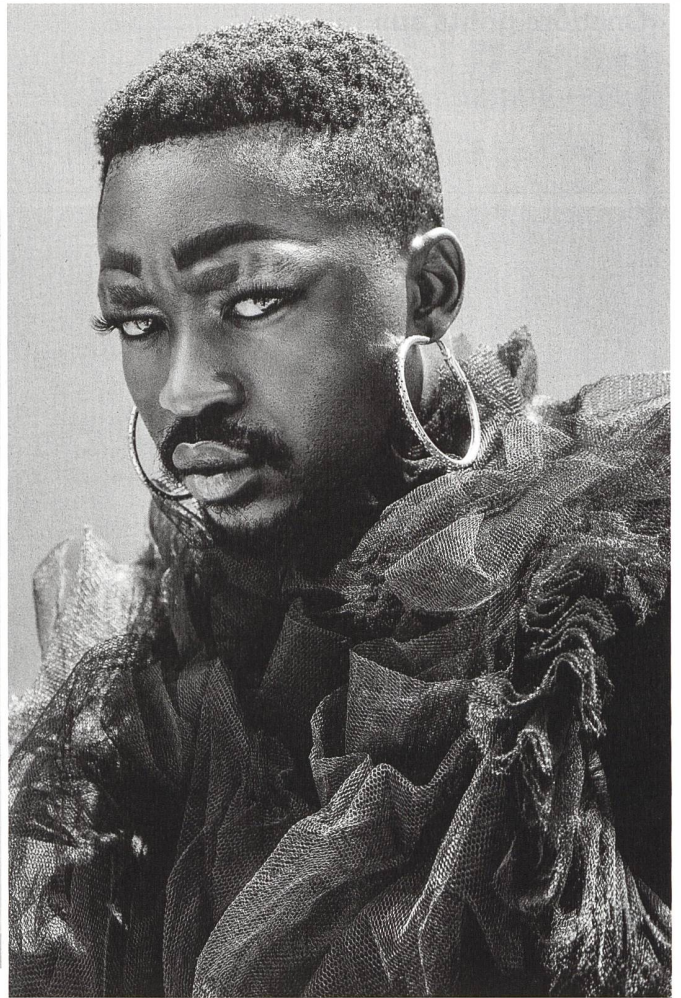
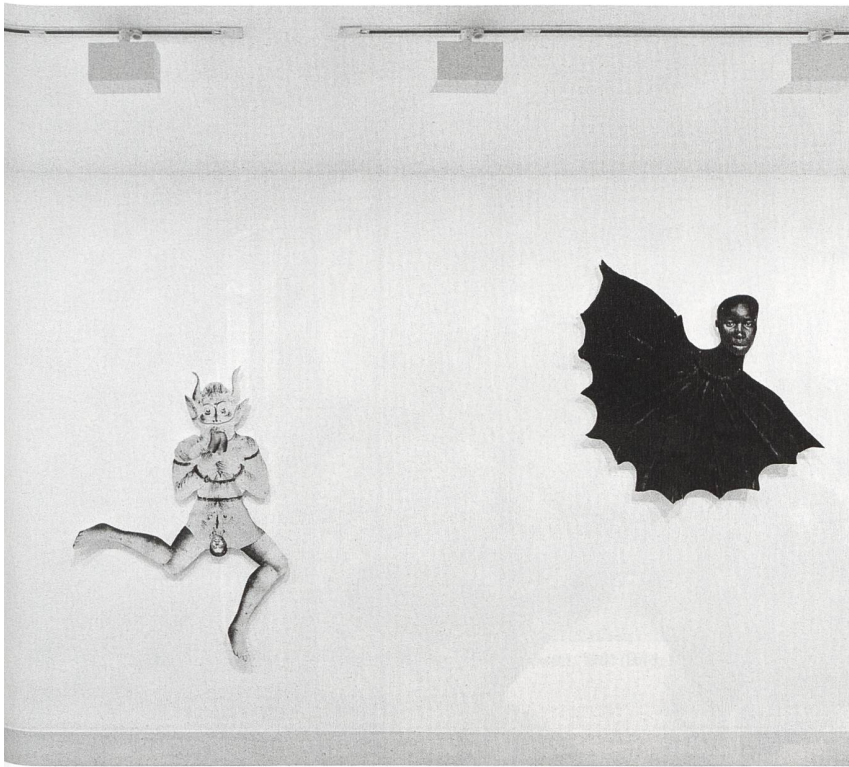
Orlando wurde 1992 von Sally Potter verfilmt, mit Tilda Swinton in der Hauptrolle. Swinton sieht *Orlando* «als eine Geschichte über das Leben eines Menschen, der danach strebt, sich vollständig von den Konstruktionen des Geschlechts oder sozialer Normen zu befreien.» Im Vorwort zur

neu übersetzten Auflage im Kampa-Verlag (2022) schreibt sie: «Das Buch bestärkte mich in dem Glauben, dass alles zugleich wahr ist: Junge und Mädchen, Herkunft und Zukunft, England und der Rest der Welt, Einsamkeit und Gesellschaft, Literatur und Leben, die Schnellen und die Langsamen, die Lebenden und die Toten, jetzt und damals – alles eine Frage der Beleuchtung».

Das Schwanken

Noch bis Ende Mai ist im Fotomuseum Winterthur die von Tilda Swinton kuratierte gleichnamige Ausstellung mit Werken von elf zeitgenössischen Kunstschaffenden und Fotograf:innen zu sehen, die die Themen in Woolfs wegweisendem Roman aufgreifen: Genderfluidität, grenzenloses Bewusstsein, ewiges Leben. Die Ausstellung «Orlando» ist im Rahmen von Swintons Arbeit als Gastredaktorin für das Magazin «Aperture» entstanden und wurde vom Fotomuseum mit einer Einführung zu Virginia Woolf und Sally Potter ergänzt.

«Mögen die Geschlechter verschieden sein – so vermischen sie sich doch auch», schreibt Woolf in *Orlando*. «In jedem menschlichen Wesen ereignet sich ein Schwanken zwischen den beiden Geschlechtern, und oft sind es nur die Kleider, die einen Menschen weiterhin als Mann oder als



Jamal Nxedlana

Frau erscheinen lassen, während darunter ein dem Äusseren durchaus entgegengesetztes Geschlecht sich birgt.»

Geschlecht als Kontinuum. Zwei (oder mehrere) Pole, zwischen denen alles möglich und selbstverständlich ist: Diese Erkenntnis Woolfs – aus heutiger Sicht fast schon banal – steht im Zentrum der Ausstellung. Doch die Arbeiten beziehen sich keineswegs allein auf ihren Roman, sondern spinnen Woolfs Fäden weiter, bringen ihre Themen ins Jetzt – queer, trans und dekolonial. Heteronormative Vorstellungen, herrschende Machtverhältnisse und der weisse «male gaze», der männliche Blick, werden in Frage gestellt und stattdessen marginalisierte Communities und alternative Lebensentwürfe ins Zentrum gerückt.

Das Rütteln

Eine der augenfälligsten Arbeiten, zu sehen auch auf dem Plakat der Ausstellung, ist jene von Jamal Nxedlana aus Johannesburg. Seine ikonischen Fotografien des südafrikanischen Performance-Duos FAKA, einigen sicher noch in bester Erinnerung von ihrem bombastischen Auftritt 2018 im St.Galler Palace, wirken wie die logische Fortführung von *Orlando*. Sie kontrastieren das Bild des British Empire zu Orlando's Zeiten mit ihren selbstverständlichen Schwarzen und queeren Identitäten der Gegenwart.

Ähnlich verhält es sich mit den Werken von Mickalene Thomas. Ihre vier Porträts sind zwar inspiriert von Orlando's musenähnlicher Beziehung zu Königin Elisabeth I., brechen aber gleichzeitig mit allen möglichen sicht- und unsichtbaren Hierarchien. Ihre Ikonen seien Ausdruck von «Handlungsmacht und fließender Sexualität», sagt Thomas. «Sie spielen auf Schwarze Frauen an, die Schwarze Frauen lieben, und auf Femmes, die Schwarze Männer lieben – in einer Welt, die diese Personen nicht allzu oft zurückliebt.»

Die in «Orlando» verhandelten Themen, insbesondere jene der Geschlechtlichkeit, sind nicht neu. Es ist die dekoloniale Perspektive, die die Ausstellung so sehenswert macht und vorwärts treibt. Pointiert wird sie durch die Werke von Frida Orupabo, die ebenfalls noch bis Ende Mai im Fotomuseum zu sehen sind. Die norwegisch-nigerianische Künstlerin und Soziologin kreiert Videoinstallationen und 3D-Collagen aus historischen Fotografien der Kolonialzeit und zeitgenössischen Bildern aus Medizin, Ethnografie und Popkultur. So erweckt sie neue, eigen- und widerständige Figuren zum Leben – Subjekte statt Objekte. Orlando hätte ihre helle Freude an dieser Fortschreibung ihrer Themen.

«Orlando – nach einem Roman von Virginia Woolf» und «Frida Orupabo – I have seen a million pictures of my face and I still have no idea»: bis 29. Mai, Fotomuseum Winterthur

«Onedöre gohts au»

30 Jahre lang im Depot, jetzt erstmals wieder zu sehen: Das Museum im Lagerhaus zeigt den Bahnwagen, den Hans Krüsi 1992 bemalt hat. Und versammelt rundherum eine fulminante Werkschau des Art-Brut-Künstlers. Von Peter Surber



Hans Krüsi beim Bemalen des Velowagens, 1992. (Bild: Siegfried Kuhn)

1992 beauftragen die Appenzeller Bahnen Hans Krüsi damit, ihren Velowagen zu bemalen. Einen Monat lang arbeitet der 72-Jährige im Depot Herisau an seinem grössten Werk, 21 Quadratmeter, Pinselstrich für Pinselstrich. Dann rollt der Prachtswagen aus dem Depot, das Fernsehen berichtet, die Aufmerksamkeit ist gross, die Geschichte auch allzu schön: Krüsi hat es vom verschuppten «Bluememannli» zum gefragten In-Künstler geschafft.

Ein Jahr später erhält er den Auftrag, die Einkaufstaschen der Migros zu gestalten. Seine Werke erzielen hohe Preise, aber er verschenkt sie auch freizügig, und das Honorar für seinen Bahnwagen wirkt eher geringschätzig: ein Erst-Klass-Abonnement lebenslänglich für die Appenzeller Bahnen. Krüsi sagt in dem in der Ausstellung gezeigten Filmporträt: Geld habe er jetzt genug – bloss mit der Gesundheit hapere es. Zeitlebens geschwächt durch eine frühe Tuberkulose-Erkrankung, stirbt er 1995 in St.Gallen.

Krüsis Ruhm als einer der herausragenden Aussenseiter-Künstler strahlt bis heute – etwas verblasst sind hingegen die Bahnbilder. Der Wagen rollte einen Sommer lang von April bis Oktober als «Veloplansch»-Aushängeschild durchs Land, danach verschwanden die Tafeln für 30 Jahre im Depot.

Jetzt sind sie erstmals wieder zu sehen. Im Museum im Lagerhaus ist «Krüsi am Zug», wie die grossangelegte Ausstellung betitelt ist, mit den Bahnbildern im Zentrum: eine gewaltige Appenzellerlandschaft mit Hüsli, Bergen, Wegen, Alpaufzügen und immer wieder Velos. Man kann von den Details nicht genug bekommen.

Kuh und Mensch sind eins

Rund herum gruppieren sich Dutzende typischer «Krüsis». Er malt auf alles, was ihm in die Hände kommt – Packpapier, Wurstteller, Zigarrenschachteln, Milchtüten, Hölzer werden zum Malgrund und vor allem die legendären Papierservietten, deren Faltung ihn zu fantastischen Spiegelbildern inspiriert. Seine «gefitzte» Methode illustriert die Kuratorin der Ausstellung, Geraldine Wullschleger, an einer in einer Vitrine ausgelegten Serviette: Von der einen Seite betrachtet, sind es Kuhköpfe – dreht man sie um, kommen Silvesterchläuse zum Vorschein.

Kuh und Mensch wirbeln durcheinander in Krüsis bäuerlich geprägtem Kosmos. Kühe und Menschen samt Tannen formieren sich zu eigenwilligen Alpaufzügen, marschieren in



Hans Krüsi: 3 Eidgenosen, 1981 (Bild: Kunstmuseum Thurgau)

Reih und Glied, bilden auf dem Bild *3 Eidgenosen* einen munteren Setzkasten. Seine Kuhphilosophie hat er 1980 auf einem Bild mit dem Titel *Rund ist die Kuh* formuliert: «Die Kuh ist rund Rund ist die Welt Die Kuh hat ein Kalb das Kalb wohnt auf dem Land. Die Kuh läuft in der Stadt herum Jeder möchte / viele haben eine Kuh. Wer keine hat ist ein Kalb.»

Neben den Bildern und, im Kabinett, Fotoporträts von Regina Kühne oder Mario del Curto fehlen auch Objekte nicht, fragil wirkende Basteleien aus bemalten Abfallmaterialien: ein Windrad, ein windschiefes Haus, das in Krüsis Welt exotisch wirkende Krokodil oder eine der wunderlichen *Kuhmaschinen*, dreidimensionalen Alpaufzügen, die sich über eine knarrende Kurbel drehen lassen und Kuh und Mensch ins Unendliche vervielfachen.

Andreas Baumbergers Dokumentarfilm *Hans Krüsi – Auch ein Esel trägt schwer* aus dem Jahr 2004, der in Ausschnitten in der Ausstellung zu sehen ist, zeigt Krüsi beim Herstellen einer Kuhmaschine, beim Kochen, beim Malen. Er gibt in eindrucksvollen Schwarz-Weiss-Aufnahmen Einblick in die Lebenswelt des Malers – seine oft wechselnden Behausungen im Linsebühl, seine stolze «Krüsi Galerie» oder das Atelier an der Wassergasse 24, in jenem längst weggentrifzierten Fabrikgebäude, in dem auch die Kunsthalle 1988 bis 1992 ihre erste feste Bleibe hatte.

Geschätzt – und doch der «Esel»

Wie Krüsi von anderen Künstlern wahrgenommen wurde und wo sich seine Themen wiederfinden, zeigt die im zweiten Ausstellungssaal eingerichtete Dialogausstellung «Auch eine Kuh kann Optimist sein». Rolf Hauenstein zeichnet Krüsi, H.R. Fricker begegnet ihm, Marcus Gossolt fotografiert ihn,

und Hedi Zuber porträtiert ihn mehrfach. Auf einem anspielerreichen «Abendmahl» mit dem Titel *Himmel und Höll* ist er umgeben von anderen Art-Brut-Künstler:innen inklusive Hedi Zuber selber; auf einem anderen Bild taucht sein Charakterkopf gleich 56fach auf. Daneben darf auch eine Kuh von Bleiker nicht fehlen und weitere mit Krüsi seelenverwandte Viecher.

Krüsi ist im Museum im Lagerhaus «am Zug», in einer Fülle und Umsicht, wie es sie seit der Gedenkausstellung 1990 in St.Gallen nie mehr gab. Das könnte noch einmal Anlass geben, über den Umgang der «besseren Gesellschaft» und des Kunstbetriebs mit Autodidakten und «Originalen» wie Krüsi nachzudenken – auch wenn dies in der Ausstellung nicht ausdrücklich thematisiert wird.

In Andreas Baumbergers Film erzählt Krüsi von seiner schmerzlichen Kindheit als Waisenkind in Speicher, von der Zeit als verlachter Aussenseiter. «Wenns obedöre nöd goht, gohts halt onedöre. One hätt's au Löcher, wo mer döre cha», sagt er einmal. Später sieht man ihn an einer Vernissage, in bester Laune, aber als gehörte er da nicht hin. Im Element ist Krüsi mit dem Pinsel, den er mit bestechender Sorgfalt und Kunstfertigkeit führt, mit den Tauben, mit den Tonbändern, auf denen er Naturgeräusche aufnimmt, mit den Blumen, die er jahrzehntelang an der Zürcher Bahnhofstrasse verkauft hat.

«I chomm mer vor wie'n en Esel, wo links und rechts vo zwei Hönd bewacht wert. Cha nöd vorwärts und nöd rückwärts – aber wenn de Esel abliit, chasch au nünt mache», sagt Krüsi einmal im Film.

«Krüsi am Zug» und «Auch eine Kuh kann Optimist sein»: bis 10. Juli, Museum im Lagerhaus St.Gallen

24. April: Artist Talk mit H.R. Fricker und Marcus Gossolt

21. und 22. Mai: «Dichterstauffer ruft Krüsi», Spoken Word

Im Teig der Zeit

Teig der Zeit heisst eigentlich eine Arbeit der Künstlerin Olivia Notaro, mit der Andrea Vogel befreundet ist. Gemeinsam haben sie 2018 im bernischen Oberdiessbach die ehemalige Bäckerei der Familie Vogel künstlerisch bespielt: Backförmchen aufgetürmt, Backöfen ausgeräuchert, Backpapier über Kuchenblech eingenässt und trocknen lassen, Salzteigpfeile produziert, Arbeitsgeräte aufgehängt oder sich über den Kopf gestülpt und sich so fotografiert.

Räume einnehmen ist ein Grundmotiv in Andrea Vogels Schaffen. Im Stop-Motion-Video *Auferstäubung* liegt sie nackt und mit Mehl überstäubt auf dem Backstubenboden und erhebt sich langsam daraus. Ihre Freundin Olivia Notaro hat über die Uhren in den Backstuben Teig gehängt, der sich im Verlauf der Vernissage je nach Konsistenz in Dalí-Manier nach unten verzog oder einriss, dass es aussah wie achtlos hingeworfene Unterwäsche.

Über Biel und Luzern nach St.Gallen

Der Vater hat es hingenommen, obwohl ihn die künstlerischen Interventionen eigentlich störten, wie er später erst zugab. Wie man da seine Gerätschaften inszenierte, mit denen er über Jahrzehnte mit Fleiss und Stolz arbeitete – als hätte man sie ihrer Funktion beraubt. Andererseits erhielt das Dorf so auch Einblicke in dieses verborgene Universum hinter den Brotregalen, das die spätere Künstlerin schon als Kind inspiriert hatte. Auch ehemalige Angestellte waren zum dreitägigen Kunst-Happening erschienen. Bewegende Momente, schöne Erinnerungen. Die grosse Anteilnahme berührte natürlich auch den Vater.

Andrea Vogel liegt viel daran, immer wieder Neues zu entwickeln, immer auch mit Bezug zum Raum, in dem ihre Kunst stattfindet – egal ob Textiles, Skulpturales, Foto, Video oder Live-Performance. Alltägliches und Absurdes, still oder in Aktion, reduziert auf die Essenz. «Ihre Arbeiten zeugen von Humor und Witz», schreibt der Kunstverein Konstanz, der ihr 2022 den Kunstpreis verleiht. Vogel freut sich sehr über die Wertschätzung von ennet dem Bodensee und von Seiten der Dreiländerjury. Im Presstext werden gar Parallelen gezogen zu Signer und Fischli & Weiss. Grosse Vergleiche, die die Künstlerin trotz bekundeten Unbehagens ehren. Wenn sie etwa vor der Spülkasten-Weltfirma Geberit in Rapperswil einen Sack mit 15 Litern Wasser so lange hochstemmt, bis ihr die Kraft ausgeht und sich alles über sie ergiesst, hat das schon auch etwas Signer'sches.

Andrea Vogel ist 1974 in Oberdiessbach geboren und aufgewachsen. Dem lebhaften Kind war bald klar, dass es einen kreativen Beruf erlernen will. So trat sie in einer Weberei die Lehre zur Textilentwerferin an. Noch heute webt Vogel gerne. Dieses Oben-durch-unten-durch, diese kleinste Einheit der Stoffgestaltung fasziniert sie bis heute. Nach der Lehre absolvierte sie in Biel den gestalterischen Vorkurs, danach die Fachklasse für Textilgestaltung in Luzern.

Das Diplom war kaum überreicht, da bot ihr die Jakob Schläpfer AG einen Job als Textildesignerin an. Das war 1999. Seither lebt und arbeitet Vogel grösstenteils in St.Gallen. Der Firma Schläpfer blieb sie 12 Jahre lang treu. Die Stoffe, die

Andrea Vogel erhält den Konstanzer Kunstpreis 2022. Die St.Galler Künstlerin und Textildesignerin arbeitet multimedial. Aktuell befasst sie sich mit ihrem Langzeitprojekt *Sculpture Massage* und der «Strasse des Friedens». Ein Portrait. Von Roman Hertler

technischen Möglichkeiten und die Reisen an die Modeschauen in Paris waren Inspiration für ihre ersten freien Arbeiten.

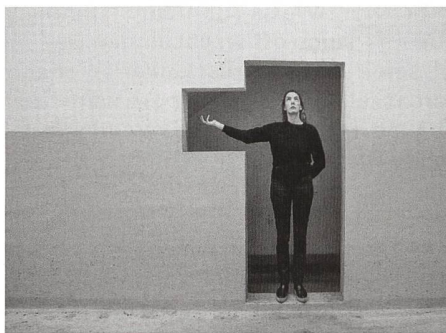
Zwischen Paris und Moskau

Die Selbsterkenntnis, auch eine Künstlerin zu sein, erwachte 2001 mit dem Kauf einer Digi-Cam. Ihr damaliger Mitbewohner richtete die laufende Kamera auf sie und zündelte, mit so einem teuren Gerät müsse sie jetzt schon «öppis Rechts mache». Die Möglichkeit, Körperhandlungen in Kombination mit den unterschiedlichsten Materialien aufzuzeichnen, war der Ausgangspunkt ihrer performativen Arbeit. Eine ihrer ersten Live-Performances, *Laufsteg*, zeigte sie 2008 in einer ehemaligen Färberei in Oberuzwil, wo sie als Model mit hohen Absätzen einen selbstgebauten Hindernisparcours überwand. Auch hier die Freude am Experiment mit allerlei Fabrikgerümpel und das Spiel mit der ständigen Gefahr, sich bei aller Eleganz zum Affen zu machen.

Nebst dem, dass sie für ihre Kunstpreis-Ausstellung in Konstanz recherchiert, beschäftigt sie sich derzeit wieder intensiv mit ihrem Langzeitprojekt *Sculpture Massage*. Zusammen mit Filmer Jan Buchholz (z.B. *Auf- und Abbruch in St.Güllen*, 2007, oder *Eigenbrand*, 2010) hat sie nach dem ersten Lockdown und auch jüngst wieder die «Strasse des Friedens» bereist. So nannte der deutsche Bildhauer Otto Freundlich seine Vision eines Skulpturenwegs zwischen Paris und Moskau. Bis 1. Mai ist das Video, in dem Vogel in einer Wiese im Saarland eine riesige Fuss-Skulptur des japanisch-deutschen Bildhauers Yoshimi Hashimoto massiert, in der «Klausen» in der St.Galler Mühlenenschlucht zu sehen (mehr dazu auf saiten.ch/in-der-klausen-zieht-die-kunst-ein/).

Und da ist er wieder, der Teig der Zeit. Kurz nach der persönlichen Begegnung mit Hashimoto in Berlin und anderen Kunstschaaffenden und nur wenige Stunden nach Putins Marschbefehl kommt es vor dem blau-gelb beleuchteten Brandenburger Tor zu einer ersten grossen Friedenskundgebung. Vogel und Buchholz mittendrin.

Noch ist ungewiss, ob das Weltgeschehen in absehbarer Zeit Reisen in den europäischen Osten zulässt und Skulpturen von Paris bis Moskau massiert werden können. Aber auch das gehört letztlich integral zu Andrea Vogels Schaffen: der freie und befreiende Umgang mit überraschenden Wendungen.



Aktuelle Videoarbeiten:
Sculpture Massage – Grosser Fuss (Hashimoto): bis 1. Mai, «Klausen» St.Gallen
Megabite: bis 28. Mai, Tankkeller Egnach.

Preisverleihung des Konstanzer Kunstpreises 2022 und Vernissage: 9. Oktober, Wolkenstein-Saal Konstanz, Ausstellung bis 4. Dezember

«Was sollen denn die Nachbarn denken ...»

Brautraub hat Tradition in Kirgistan – bis heute. Maria Brendles Kurzfilm *Ala Kachuu* erzählt die bildstarke, dramatische Geschichte einer jungen Frau, die für Selbstverwirklichung und gegen kulturelle Zwänge kämpft. Im April zu sehen im Kinok St.Gallen. Von Corinne Riedener



Sezim und Dayrbek: zur Ehe gezwungen. (Bild: Filmstill)

«Das wird von uns erwartet.» Es ist dieser eine, schwerwiegende Satz, der für fast alle Protagonist:innen im Kurzfilm *Ala Kachuu* (Englisch: *Take and Run*) gilt. Von der Hauptfigur Sezim (Alina Turdumamatova) wird erwartet, dass sie sich gegen ihren Willen ehelichen lässt, von Dayrbek (Nurbek Esengazy Uulu) wird erwartet, dass er auf offener Strasse seine spätere Ehefrau packt und entführt, und von ihren Eltern wird erwartet, dass sie ihre Tochter und ihren Sohn traditionsgemäss zwangsverheiraten – alles, damit das gesellschaftliche Ansehen gewahrt wird.

Dabei würde Sezims Leben, wenn es nach ihr ginge, ganz anders verlaufen. Sie will ausziehen, studieren, träumt von einer WG mit ihrer Freundin Aksana (Madina Talipbekova), die in der Hauptstadt Bischkek lebt. Fast hätte sie es geschafft. *Ala Kachuu* beginnt als Coming-of-Age-Movie: Sezim verlässt heimlich das kirgisische Hinterland, das zweifellos wunderschön ist, aber nichts für junge Leute, und macht sich auf in die Stadt, wo sie auf ein Stipendium hofft und derweil einen Brotjob antritt.

Von der Stadt zurück in die Steppe

Nach nur 12 Minuten ist alle Freude, alle Farbigkeit in den Bildern verschwunden. Bei Feierabend wird Sezim von Dayrbek und zwei Freunden entführt, verschleppt und zurück in die Pampa spedit, wo sie verschleiert und unter Tränen in ihr neues Leben als Ehefrau bugsiiert wird. «Wir sind alle mit Tränen gekommen», sagt ihre neue Schwiegergrosnmutter beim Versuch, Sezim auf Linie zu bringen, «auch deine Tränen werden trocknen. Du bist noch jung. Ich verstehe deine Traurigkeit.»

Hier zeigt sich, wie toxisch dieses System des Brautraubs ist. Die «Tradition» wird von Generation zu Generation weitergegeben, und es sind nicht zuletzt die betroffenen Frauen, die ihre Töchter und Enkelinnen in die Zwangsehe drängen. Es gibt nur Opfer in diesem Film. Die Frauen leiden natürlich am meisten darunter, aber auch die Männer sind in diesem System verfangen, so tief, dass sie, anders als viele Frauen, nicht merken, wie sehr sie es internalisiert haben, und gar nicht erst auf die Idee kommen, zu flüchten.

Wer aufbegehrt oder gar ausbricht, hat die gesellschaftlichen Folgen zu tragen – «Was sollen denn die Nachbarn

denken ...», ist auch hier eine vielgehörte Drohung. Aksana, die die Steppe verlassen und mit der Familie gebrochen hat, gilt allein schon deswegen als «Flittchen», ihre Mutter wird von der Dorfgemeinschaft dafür geschnitten – was in der kirgisischen Wildnis fatal ist, schliesslich ist man zum Überleben aufeinander angewiesen. Wie eng dieses soziale Korsett sitzt, bringt Aksana in ihrer Wut einmal auf den Punkt: «Euer verdammter Stolz ist euch wichtiger als die Zukunft eurer Kinder!»

Vier Jahre für 38 Minuten

Mit *Ala Kachuu* hat Maria Brendle ein wichtiges, unterbelichtetes Thema aufgegriffen. Über vier Jahre sind von der Recherche bis zur Fertigstellung des Kurzfilms vergangen, Finanzierungsprobleme inklusive. Überhaupt war es ein ambitioniertes Projekt: Vor der Arbeit am Film hatte Brendle überhaupt keine Berührungspunkte zu Kirgistan, abgesehen von einem Berufskollegen, der das Land bereist und ihr bei seiner Rückkehr von der gängigen Praxis des Brautraubs berichtet hat – wodurch, nach der anfänglichen Empörung, die Idee zum Film entstanden ist. Beziehungen vor Ort knüpfen, Casting, Setting, Technik und Kostüme organisieren, auch kulturelle Brücken bauen: Das alles hat sie mit ihrem Team quasi aus dem Nichts aufgezogen.

Sie wollte für das Thema sensibilisieren, sagt ZHdK-Absolventin Maria Brendle. Das ist ihr mit einem starken Cast, einem sensiblen Plot und gewaltigen Bildern in einem lediglich 38 Minuten langen Film gelungen. Und sie schafft es, nicht mit einer «westlichen Brille», von oben herab, auf Kirgistan zu blicken – was auch «dem wertvollen Team vor Ort» zu verdanken ist, wie sie in einem Podcast-Interview erklärt.

«Ala Kachuu», übersetzt «Packen und Losrennen», wird auch in Kirgistan breit kritisiert. Der Brautraub ist zwar mittlerweile illegal, wird aber dennoch weiter praktiziert. Genaue Zahlen gibt es kaum, Schätzungen gehen aber davon aus, dass ein Viertel bis die Hälfte aller kirgisischen Ehen durch «Ala Kachuu» geschlossen wird. Brendles Arbeit wirft ein Schlaglicht auf diese unmenschliche Praxis und schafft ein Stück internationale Öffentlichkeit – nicht zuletzt mit einer Oscar-Nomination für den besten Kurzfilm.

GRABENHALLE

APRIL 2022



SIEH, DASS DU MENSCH BLEIBST.
MENSCH SEIN IST VON ALLEM
DIE HAUPTSACHE. UND DAS HEISST FEST
UND KLAR UND HEITER SEIN; JA HEITER,
TROTZ ALLEDDEM.
ROSA LUXEMBURG

ALLE INFOS: WWW.GRABENHALLE.CH

IN JEDEM VON UNS
WOHNT EIN KÜNSTLER.
PROBIER DOCH MAL
UNSER INSPIRATIONS-
GEBRÄU UND DU
KOMMST AUF UN-
GLAUBLICHE IDEEN.



BIERGARAGE.CH
DIE BRAUMANUFAKTUR

Do. 14. 04, 20:00
Grabenhalle

Saiten lädt ein:

Stadtgespräch mit Kubik&Fässler

diesmal mit:

Susan Boos (Journalistin)
Etrit Hasler (Politiker, Slam-Poet)
Franz Jaeger (Ökonom)
t.b.a.



Zeit für Reformen

Hulda Zwingli füllt Schaffhausens öffentliche Vitri-
nen mit feministischen
Inputs, Statistiken und Forderungen.
Von Corinne Riedener

Die Impro-Reise geht weiter



Porträt von Hulda Zwingli. (Bild: Instagram)

«Zürcherin, Geburtstag 14. Juni, multiple Persönlichkeit, wird auf dem Scheiterhaufen landen.» So steht es in der Insta-Bio von Hulda Zwingli. Sie, die begnadete Influencerin, geboren am Frauen*streik 2019, ist der dies-jährige Stargast des Ausstellungsprojekts «Das feministische Kapital» von den «Collettiva Kuratorinnen» Francesca Ceccherini, Isabelle Lüthi, Eleonora Stassi und Silvia Savoldi.

Das Collettiva-Projekt hat zwei Ziele. Es will mit den Mitteln der Kunst unterschiedliche Blickwinkel auf den zeitgenössischen Feminismus zeigen und dabei ausdrücklich weiblichen und queeren Künstlerinnen eine Plattform bieten. Das Ergebnis dieser künstlerischen Auseinandersetzungen wird jeweils in den Kunstkästen der Schaffhauser Altstadt und an der Rheinpromenade ausgestellt.

Diesen öffentlichen Raum nimmt sich jetzt Hulda Zwingli – «eine Anführerin, eine Kritikerin», wie es in der Ankündigung heisst, «eine Protagonistin, die die Grenzen zwischen Kunst und Aktivismus überschreitet». Hinter dem Pseudonym steht ein Zürcher

Kunstkollektiv, das sich für die Gleichstellung in der Kunstszene einsetzt. Und das gut recherchiert: Dank Huldas Instagram-Account wissen wir zum Beispiel, wie männerlastig die Kunst im Neubau des Zürcher Kunsthauses immer noch ist (sehr), oder wo die gylen Ausstellungen mit ausgewogenen oder, noch besser: aufgebrochenen Geschlechterverhältnissen zu finden sind (aktuell zum Beispiel im Fotomuseum Winterthur mit Manon, Orlando und Frida Orupabo, mehr dazu ab Seite 48 in diesem Heft).

Hulda Zwingli bringt ihre Insta-Posts nun in die Stadt und füllt Schaffhausens Strassenvitrinen mit feministischen Inputs, Statistiken und Forderungen – und trägt so hoffentlich zum dringend nötigen öffentlichen Diskurs über die Stellung der Frauen* in der Schweizer Kunstszene bei. Gerne laden wir sie ein, einmal einen genaueren Blick auf St.Gallens Institutionen zu werfen, zwinkerzwinker.

Der «Hämmerchen Klub» – namentlich Sandro Heule und Patrick Kessler – feilt weiter am Programm der noch jungen St.Galler Veranstaltungsreihe «Amboss & Steigbügel». Im Zentrum steht weiterhin neue, improvisierte Jazz- und elektronische Musik. Nach den ersten Veranstaltungen im Palace, im Centrum dkms und im Perronnord in St.Gallen sind im April und Anfang Mai zwei weitere Konzerte angesagt.

Wiederum im Perronnord gastieren am 24. April Chinzilla vs. EmC Splinter. Die Posaunistin-Sängerin-Elektronikerin Josephine Nagorsnik aus Berlin lässt in ihrem Electronic-Dance-Projekt sphärische Klänge und groovende Beats ineinanderfließen. Das Publikum wird so auf eine psychedelische Reise geschickt. Seit 2020 wird Nagorsnik dabei gelegentlich vom New Yorker Jazz-Drummer Jim Black begleitet. Gemeinsam nennen sie sich Chinzilla vs. EmC Splinter, angekündigt wird ein «Tjost in freier Wildbahn». Vor dem Sonntagskonzert gibt es ab 16 Uhr Vinyl und Tapas.

Von Grund auf improvisierte elektronische Musik gibts am 5. Mai in der Grabenhalle. Hier präsentiert Bassist und Soundtüftler Marc Jenny aka MJ Soundwalker seine Soundelektronik, die auf engstem Raum angeordnet auch mal als portable «Bauchdisco» zum Einsatz kommt. Anzunehmen ist, dass er sich in der Grabenhalle mindestens zwischenzeitlich eine Abstellmöglichkeit gönnt. Das Equipment und vor allem das hübsch geschreinerte Holzgestell bringen doch ihre Kilos auf die Waage. Unterstützt wird der Soundwalker an diesem Abend vom Zürcher Soundkünstler Simon Grab und vom Berner Trompeten-Experimentalisten Werner Hasler. Die Visuals steuert Raphael Zürcher bei.

Solange der «Hämmerchen Klub» die St.Galler Konzertszene weiter mit solchen Schmankerln aufmischt, wiegt der Mangel eines fixen Raumes fürs Amboss & Steigbügel-Programm – wenigstens fürs Publikum – gar nicht mal so schwer. (hrt)

Space-Western-Tanz

Im verrauchten Zug durchs All: Der aufwändig produzierte Clip zu *Rainbow* weckt Vorfreuden aufs neue Album von Elio Ricca. Von Roman Hertler



Elio Ricca und Philipp Meienhofer bilden zusammen das Alternativ-Rock-Duo Elio Ricca. (Bild: pd)

Zuerst ist da ein Synth-Teppich, der das windschiefe Haus mit seinen winzigen Fenstern in seiner Blüemli-Idylle untermalt. Plötzlich wirds Nacht, das Haus gerät in Brand und mit Schnitt ins Weltall setzt das düster-zügige Bassgitarren-Riff ein, das den Track grundiert und nach und nach seine volle Kraft entfaltet.

Ein silberner Space-Zug rauscht durchs All, Elio Ricca spielen sich als Passagiere stampfend durch den Space Trip, im reduzierten Break tanzen das Haus (Luisa Zürcher) und ein Regenbogen (Deborah Bühler) um eine Diskokugel. Später sitzen alle mit dem Lokführer (Giuseppe Ricca) bei einer verrauchten Poker-Partie.

Rainbow heisst die neue Single des St.Galler Alternativ-Rock-Duos Elio Ricca. Es ist die erste, vielversprechende Auskopplung ihres dritten Albums *Luna Park*, das im Oktober erscheint. Und das Video dazu, das am 7. April erscheint, ist ein Leckerbissen, der in

monatelanger Lockdown-Arbeit entstanden ist.

Aufgenommen und animiert hat das Grafikduo Toericht, choreografiert Nina Freuler, Leiterin der Tanzschule Step&Clap. Der ganze Dreh und der Aufbau der kleinen Modelle und der Kulisse des Waggon-Inneren fanden vor einem Jahr in der Grabenhalle statt, inklusive Cervelat-Brätlete über dem lodernden Modellhaus.

Die Idee zum Video hatte Sänger und Saitenzupfer Elio Ricca. *Rainbow*, das im Jam mit Drummer Philipp Meienhofer entstanden ist, klang für ihn von Anfang an wie ein vorwärtstreibender Zug. Die Synthesizer verleihen dem Track den gewissen Sci-Fi-Touch. Herausgekommen ist dabei ein aufwändig produzierter, detailverliebter Videoclip im Space-Western-Chic zu einem Track, der einige Vorfreude auf das kommende Elio Ricca-Album aufkommen lässt.

Elio Ricca: *Rainbow*. Die Single erscheint am 1. April und das Video dazu am 7. April auf elioricca.com

Sorgenfrei nach Tikal

Es fängt naturtönig simpel an – aber dann geht die Post ab in der *Alphorndisco*, rhythmisch reichlich konventionell, man weiss nicht recht, meinen es Enrico Lenzin und Andi Pupato ironisch oder doch ernst. Klar ist: Lenzin, der Rheintaler Schlagzeuger und Alphorn-Tausendsassa, bläst Melodien, die andere auch mit Ventilen nicht hinkriegen. Und Pupato, gefragter Zürcher Perkussionist in Projekten mit Polo Hofer, Andreas Vollenweider, Mich Gerber und anderen, ist ein einfallsreicher Begleiter.

Auf dem zweiten Track verwandeln Hang und Horn die Disco in eine mongolische Jurte. *Gypsy* macht auf Kinderlied, auch hier mit Lenzin'schem Augenzwinkern, und dreht dann unversehens mächtig auf: Musik, die noch das verdriesslichste Gemüt aufhellt. Beim *Moos Ruef* kippt sennische Bläser-seligkeit in Latinotrommeln, bevor Lenzin und Pupato im Zentrum ihrer Klangexpedition ankommen – man glaubt zu hören, wie sich Alphorn und Perkussion durch Nebelschwaden und Regenwald in die antike guatemaltektische Stadt Tikal zurückträumen, die dem Album den Namen gegeben hat.

Auf *Tikal* kommen zwei neugierige Klangforscher zusammen, die sich verstehen und ihre Zuhörer:innen auf einen sorgenfreien Trip einladen. *Shape of You*, ein Ed-Sheeran-Cover, und *You Make me Alphorny* machen endgültig klar: Da will man mit.

Im Februar waren Lenzin/Pupato mit *Tikal* in Mexiko unterwegs. In der engeren Heimat macht sich *Tikal* rar; am 14. Mai ist das Duo im Diogenes Altstätten zu Gast. Man kann vermuten: Live kommt das jüngste Projekt des leidenschaftlichen Performers Lenzin erst so ganz aus sich heraus. (Su.)



enricolenzin.com
andipupato.com

Für Aussenstehende kam die Ankündigung überraschend, intern hat es sich schon länger abgezeichnet: LUKAS SENN, Keyboarder der St.Galler Mundart-Pop-Band Dachs, steigt aus. Und das kurz bevor der langgehegte Bandtraum, der Auftritt auf der Sternenbühne, endlich Realität werden sollte. Senn zog es nach Berlin. Nur schon die geografische Distanz stellt das Weiterbestehen in der bisherigen Formation natürlich in Frage. So bleibt vom ursprünglichen Teenie-Quartett von 2010 einzig noch Sänger und Frontmann BASIL KEHL. Ausrotten lässt sich der Dachs damit noch lange nicht – im Gegenteil: Kehl hat neue Leute um sich geschart. Noch ist es zu früh zu verraten, wer es ist. Nur so viel: Dachs wird, um Trommeln und Saiten verstärkt, zum Trio mit mehr Bandcharakter. Musikalisch wird sich also einiges ändern. Neuer Sound ist bereits in der Mache und soll bald präsentiert werden. Und die beiden bislang angesagten Gigs im Sittertobel und am Zurich Openair bleiben bestehen.



Seinen Abgang angekündigt hat auch UELI VOGT. Seit über zehn Jahren zieht er die Fäden am Zeughaus Teufen, ein Kurator im besten Wortsinn, der für Ausstellende und das Haus sorgt, und ein unablässiger Inspirator der Ostschweizer Kulturszene. Gerade hat er im März die Ausstellung «Wunderkammer» zum 10-Jahr-Jubiläum eröffnet, nach mehr als 60 Ausstellungsprojekten. «Zum einen sind 10 Jahre eine lange Zeit, zum anderen bin ich in meiner Biografie an einem Punkt angelangt, der nach Veränderungen ruft», sagt Ueli Vogt und fügt bei: «Ist Veränderung nicht einfach der Normalfall?»



Das gilt auch für GIANNI JETZER: Der 52-Jährige ist zum neuen Direktor des Kunstmuseums St.Gallen und Nachfolger von ROLAND WÄSPE gewählt worden. Jetzer war 2001 damals jüngster Leiter der Kunsthalle St.Gallen, ging 2006 als Direktor des Swiss Institute nach New York und ist seit 2013 unabhängiger Kurator für das Hirshhorn Museum and Sculpture Garden in Washington D.C. Jetzer verfüge «über das richtige Gespür, sowohl in Sachen Schweizer beziehungsweise Ostschweizer Kunst wie auch in der Präsentation von wegweisenden internationalen Positionen», schreibt das Kunstmuseum.



Der geballten Männermacht im Kulturbetrieb (hier im Boulevard, siehe auch Seite 15 in diesem Heft) halten Kunstmuseum und Kunsthalle Appenzell ab 3. April eine Thementausstellung mit gleich zehn Künstlerinnen entgegen. Aus der Ostschweiz mit dabei sind ASI FÖCKER, ROSWITHA GOBBO, MARTINA MORGER und BIRGIT WIDMER, in einer Preview in der Ziegelhütte ist bereits vorher MIRIAM CAHN zu sehen. Der Titel der Schau *R.A.W. or the sirens of Titan* lehnt sich an Kurt Vonneguts Roman von 1959 an. Verhandelt wird laut Vorankündigung nichts weniger als die Macht des Schöpferischen.



Glanzvolle Auszeichnung für ein schillerndes Buch: Künstler SEBASTIAN STADLER und Herausgeberin NADIA VERONESE haben es mit dem Buch *A CLOSE UP OF A LARGE ROCK, I THINK* in die Schönsten Schweizer Bücher 2021 geschafft. Das Buch basiert auf Stadlers Fotoarbeit *L'apparition* und kombiniert sie mit Texten eines Bilderkennungs-Algorithmus, der die Bildinhalte zu identifizieren versucht. Ausgangspunkt war die Ausstellung zum Manorpreis 2019 im St.Galler Kunstmuseum. Erstmals seit Jahren nicht unter den «Schönsten» dabei sind die Saiten-Grafiker:innen Kasper-Florio-Bänziger.



Die St.Galler Zeichnerin LIKA NÜSSLI erhält eine gross angelegte Retrospektive im «Olymp» der Schweizer Zeichnungskunst, im Cartoonmuseum Basel. Ab 25. März bis Ende Mai ist dort ihre Ausstellung «Im Taumel» zu sehen. Ein Schwerpunkt darin ist Nüsslis neue Graphic Novel *Starkes Ding* über ihren Vater, der als Verdingkind aufgewachsen ist. Lika Nüssli ist auch in dieser Saiten-Ausgabe präsent, mit ihrem Friedensplakat auf Seite 19.





Programmzeitung

Zeichnen und taumeln

Ob mit Stift, Pinsel, Textilien, Sprühdose oder dem eigenen Körper: Die St.Gallerin Lika Nüssli bewegt sich in ganz verschiedenen Feldern zeitgenössischer Kunst – von Illustration und Comic über Malerei und Installation bis zu Performance und Texten. Das Cartoonmuseum Basel präsentiert nun eine Retrospektive und neuere Arbeiten der vielseitigen Künstlerin, von der wichtige Impulse für die Schweizer Comic-Szene ausgehen.

«Lika Nüssli – Im Taumel»
bis 29. Mai, Cartoonmuseum Basel
cartoonmuseum.ch



BKA

BERNER KULTURAGENDA

Kitschen und politisieren

Ob Wartsäle, Autobahnen, Ausschnitte idyllischer Landschaften oder ein Teppich aus Abfällen: Das Werk von Jean-Frédéric Schnyder ist multimedial, schrammt humorvoll am Kitsch vorbei und ist immer politisch. Während im Kunstmuseum Bern eine Accrochage der Sammelbestände seiner Werke zu sehen ist, zeigt die Kunsthalle aktuelles Schaffen des Schweizer Künstlers: Eine raumübergreifende Installation und Bilderzyklen treten dabei miteinander in Dialog.

«Jean-Frédéric Schnyder»
bis 29. Mai bzw. 15. Mai, Kunstmuseum Bern und Kunsthalle Bern
kunstmuseumbern.ch
kunsthalle-bern.ch



KuL

Durchdringen und ordnen

Mit seinen Werken untersuchte Matthias Frick (1964–2017) Lebenszusammenhänge, Zuordnungen und Kreisläufe. Sein Schaffen ist ein kontinuierlicher Versuch, die Welt in all ihrer Fülle und Verschiedenartigkeit zu durchdringen und zugleich ein Suchen nach Ordnung und Struktur. Die Ausstellung, deren Titel «Kälte speichern in kalten Ländern für warme Länder» einer seiner Zeichnungen entnommen ist, zeigt Fricks Werke im Kontext weiterer Künstler:innen der Sammlung.

«Matthias Frick: Kälte speichern in kalten Ländern für warme Länder»
bis 7. August, Kunstmuseum Liechtenstein
kunstmuseum.li



041

www.null41.ch

Tonen und gucken

Im Neubad gibts zum ersten Mal einen Keramikmarkt. Von Gebrauchsgegenständen bis Kunstobjekten findet sich alles, und das Projekt wird mit Talks und Workshops ergänzt. Besucher:innen können die Vielfalt des Materials kennenlernen und Keramik-Künstler:innen sich vernetzen und ihre Produkte verkaufen. Für alle, die vom Experimentieren mit Ton und Drehscheibe erschöpft und hungrig sind, gibt es ein anschliessendes Sofa-Konzert und vegane Köstlichkeiten.

Fragil – Keramikmarkt
2. und 3. April, Neubad Luzern
neubad.org



ZUGKultur

Reisen und schneiden

Arbeiten von Toulouse-Lautrec, eine Kette von Bernhard Schobinger, ein Selbstbildnis Oskar Schlemmers, ein Ölgemälde Gustav Klimts, Christa de Carouges Kleider – so unterschiedlich diese Werke sind, sie haben einen gemeinsamen Nenner: Japan. Die Faszination für den ostasiatischen Inselstaat beschäftigt westliche Kunstschaffende seit dem 19. Jahrhundert. Die Ausstellung «Alles und Nichts» geht auf die Spur dieser vielfältigen Bezüge.

«Alles und Nichts»
Bis 18. April, Kunsthaus Zug
kunsthauszug.ch



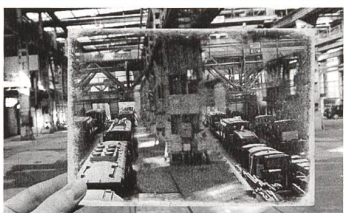
AAKU

Aargauer Kulturmagazin

Zögern und loslassen

Bewegliche Gerüste aus Metallstangen bilden eine abstrakte Bühnenlandschaft, Performer:innen vollführen einen Balanceakt zwischen Zögern und Loslassen, Abspringen und Auffangen, Aushalten und Verwandeln. Das Kollektiv InQdrt verbindet in der Alten Reithalle mit «Wannanders» zeitgenössisches Tanztheater mit Parkour zu einem faszinierenden Spektakel und nimmt das Publikum mit auf eine Reise durch eine kuriose Welt ungewöhnlicher Körpersprachen.

«Wannanders»
1. und 2. April, 20 Uhr, Alte Reithalle Aarau
buehne-aarau.ch



Coucou

Streiken und trinken

Es ist 1909 und unter den Winterthurer Metallarbeitern brodelt es. In «Schichtwechsel. Halle 111» kann man diesen Monat mehr über die Metallarbeiteraufstände erfahren, ein eher unbekanntes Kapitel in der Geschichte der Arbeiterstadt. Am Historytainment-Abend lauscht man den hitzigen Diskussionen der Arbeiter:innen in der Helvetia-Bar und bringt sich dabei selbst ein: Das Format bewegt sich zwischen Escape-Room, Theater und Gesellschaftsspielen.

«Schichtwechsel»
1. bis 29. April, Güterschuppen Töss, Winterthur
strangejourneys.ch/event-schichtwechselhalle111

Mit Saiten zusammen bilden diese eigenständigen Kulturmagazine den «Kulturpool». Mit ihren Regionen bestens vertraut, betreiben die Magazine engagierte Kulturberichterstattung und erreichen gemeinsam 745'066 Leserinnen und Leser. Dank seinem grossen Netzwerk ist der «Kulturpool» die ideale Werbepattform, wenn es über die Ostschweiz hinausgeht. kulturpool.org